

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 11

Artikel: Ein Artist soll zaubern
Autor: Linden, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667558>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das uns oft verzweifeln macht, enthielte auch gleichzeitig alle Tröstung, auch die Tröstungen der Religion?

Die Natur ist das Unentrinnbare; wir können ihr nicht entfliehen. Wir sind Natur mit allem, was wir sind und haben, und wenn uns die Natur ausser uns anzusprechen vermag, so ist solches nur darum möglich, weil wir sie selber sind. Wir glauben, etwas verloren zu haben, aber wir haben nichts verloren, wenn wir es merken. Merken wir einen Verlust, so haben wir das Verlorene schon wiedergefunden in unsern Herzen ...

Eine weltumspannende Stimmung ist über mich gekommen, ein Einsgefühl, eine Getröstetheit ohnegleichen. Ich stosse die Fensterläden meiner Kammer auf und horche noch einmal hinaus in die Nacht ..., ein erster Brachvogelruf dringt an mein Ohr. Und nun ist es Frühling geworden.

Hermann Linden

E I N A R T I S T S O L L Z A U B E R N

Eines Abends, in der Stadt O., hatte der Artist Joseph Schmitt eine schwere Probe seiner Geistesgegenwart zu bestehen.

Die Szene mit dem Geldstück stand bevor. Schmitts Hände hantierten mit Requisiten. Nun fragte er: Würden vielleicht zwei Herren die Liebenswürdigkeit haben, auf die Bühne zu kommen?»

Kein Bein regte sich. Niemand stand auf. Joseph Schmitt, reich an Praxis, vertraut mit menschlichen Hemmungen, vorläufig noch ohne Nervosität, sein gewinnendes Lächeln im Gesicht, wiederholte die Frage. Noch immer erhob sich niemand aus seinem Sessel. Schmitt wiederholte zum zweiten und dritten Male. Die Leute sassen wie festgenagelt. Schmitt schoss dringliche Blicke zum Büfett. Wo blieb der Ersatzmann Gontard? Die Miene des Lokalbesitzers spiegelte Ratlosigkeit. Gontard war nicht da. Gontard war ein Arbeitsloser, der gegen kleines Entgelt jeden Abend wäh-

rend der Vorführungen Schmitts im Kabarett anwesend sein musste, um für den Fall, dass ein unlustiges Publikum da war, einzuspringen.

Heute spielte der Zufall mit voller Tücke. Bis jetzt hatte Gontard noch nicht auf die Bühne zu kommen brauchen. Jeden Abend waren junge Männer hurtig heraufgesprungen. Heute aber, da niemand aufstand, ausgerechnet heute fehlte auch Gontard.

Die ersten Schweisstropfen perlten über Joseph Schmitts Stirne. Aber sein Lächeln verlor er nicht.

Da, jetzt endlich, erhob sich ein Gast, ein langer, dürrer Mann, Schmitt atmete auf. Jedoch, der Mann kam gar nicht näher, er rief nur: «Wer ein Zauberer sein will, muss auch Leute zaubern können!»

Das Publikum lachte über den albernen Witzbold. Verlassen stand Joseph Schmitt auf der Bühne.

«Ich begreife es, meine Herrschaften», sagte er jetzt, sich mit Gewalt zusammenraffend. «Es ist Samstag. Sie sind müde. Sie sind Publikum. Zudem hat der ‚witzige‘ Herr dort drüben Sie darauf aufmerksam gemacht, dass man von einem Zauberer alles verlangen soll. Erlauben Sie mir bitte, meine sehr verehrten Gäste, etwas zu berichtigen. Ich selbst habe mich nie als einen Zauberer bezeichnet. Das tun nur die Ansager. Meine Proteste bleiben ohne Erfolg. Erlauben Sie mir also, zu erklären, dass ich kein Zauberer, sondern nur ein Geschwindigkeitskünstler bin. Zauberer gibt es nicht! Also vermag ich auch keine Leute auf die Bühne zu zaubern, wenn sie nicht freiwillig kommen. Seien wir ehrlich miteinander, meine lieben Leute aus O.! Sie wollen nun einmal den Spass haben, mich in Verlegenheit zu sehen und einem Menschen, der so vieles kann, was Ihnen unverständlich ist, eine Probe von Geistesgegenwart aufbürden, nicht wahr?»

Der lange dürre Gast, der von Joseph Schmitt Unmögliches verlangt hatte, war vergessen. Der Artist hatte mit seiner Rede gesiegt. Ebenso geschickt wie mit seinen Gegenständen hatte er mit Worten jongliert.

«Bravo», scholl es ihm entgegen. Nun aber erst kam für Joseph Schmitt die Höhe seines Triumphes. Er rief in den Saal: «Damit Sie aber doch erleben, meine Herrschaften, dass ein Artist, wenn er auch nicht zaubern kann, sich zu helfen weiss, will ich Ihnen hierfür ein Beispiel geben!»

Und Joseph Schmitt ging an die Rückwand der Bühne, die an der Strassenseite lag, riss mit

schneller Bewegung den grünseidenen Vorhang auseinander, dass die Messingringe schrillten und trommelte mit geballter Faust wider die dicke Erkerscheibe.

Die Leute, überrascht von der Initiative des Artisten, sahen, wie Strassenpassanten sich scharten und — von den wilden Gestikulationen Joseph Schmitts zur Mutmassung gebracht, ein Unglück vollzöge sich im Lokal — hilfsbereit hereingestürmt kamen, geradewegs auf Bühne und Zauberer zu.

Plötzlich also standen acht Herren auf der Bühne — sechs zuviel. Joseph Schmitt erklärte den Hereingekommenen die Situation und er tat dies mit soviel Grazie, dass die Wochenendmüdigkeit des Publikums sich unmittelbar in festliche Hochstimmung wandelte. Brausender Beifall löschte die fatale Episode von vorher völlig aus.

Die Szene mit dem Geldstück musste Schmitt viermal wiederholen. Gontard, der Ersatzmann, war an jenem Abend deshalb nicht anwesend gewesen, weil ihn ein plötzliches Zahnweh überfallen hatte. Am nächsten Abend war er wieder da. Nun kam er jedoch erst recht nicht mehr dazu, einzuspringen, obwohl Joseph Schmitt noch für einen Monat länger in der Stadt blieb. Nunmehr wetteiferten die Gäste förmlich darum, dem charmanten Zauberer assistieren zu können.

A N E K D O T E N

Franz Liszt hatte während einer Seereise ein Erlebnis, das recht unangenehm hätte ausgehen können. Das Schiff kam bei schwerem Wetter von Gibraltar. Als es in einen kleinen spanischen Hafen einlief, wurde es plötzlich beschossen. Zum Glück wurde niemand verletzt, und das Ganze entpuppte sich als ein Missverständnis. Die Passagiere gingen an Land, und der Hafenkommandant entschuldigte sich wegen des peinlichen Versehen. Als er mit Liszt bekanntgemacht worden war, liess der Kommandant den Kapitän kommen und sagte vorwurfsvoll: «Aber, Herr Kapitän, weshalb haben Sie nicht die Flagge ‚Souverän an Bord‘ gehisst?»

Bei einer Generalprobe zur «Lustigen Witwe», die Franz Lehar selber dirigierte, passierte es, dass ein bekannter Lustspielautor, der in der vorderen Reihe sass, einmal laut auflachte. Lehar klopfte ab und rief dem Mann zu: «Mein Herr, weshalb lachen Sie? Lache ich etwa, wenn ich eines Ihrer Lustspiele sehe?»
itg

DER PREISSCHWIMMER

Unsere sommerliche Geschichte beginnt im Winter. Das Thermometer zeigte draussen etliche Grade unter Null und wir sassen zusammen rund um das Kamin auf einem Teppich. Wir waren unser fünf, meine Flamme Nastja, zwei harmlose Kameraden und Nowakowitsch, der es so gut verstand, Nastja den Hof zu machen. Eigentlich passte er nicht so recht in unseren kleinen Kreis.

Wir hatten eine Flasche Schnaps schon beinahe geleert und die Unterhaltung wurde immer sonderbarer. Man redete über alles, was einem gerade in den Sinn kam und Nastja entpuppte sich je länger desto mehr als richtiges Lausemädchen.

Sie meinte plötzlich mit einem hämischen Lächeln:

«Es wäre interessant zu wissen, wie Menschenfleisch mundet?»

«Ich will nicht lügen, habe es nie gekostet!» antwortete rasch Nowakowitsch, als hätte die Frage ihm allein gegolten.

«Noch interessanter wäre es zu erfahren, ob einer von euch je seine Hände mit Blut befleckt hat?» fuhr die Schöne fort.

«Mit so was kann ich nicht aufwarten», liess sich wieder der geschwätzig Nowakowitsch vernehmen.

«Aber ich», sagte der sonst schweigsame Schmidt, «einmal wollte ich meine Schuhnestel festbinden, bückte mich, da auf einmal floss mir Blut aus der Nase, beide Hände waren überströmt ...»

«Vielleicht hat mal einer von euch eine Heldentat begangen?» fragte Nastja. «Zwei!» rief Nowakowitsch, «ich kleidete mich mal am Flussufer aus, sah einen Menschen ertrinken, warf mich ins Wasser und zog ihn heraus.»

«Und die zweite Heldentat?»

«Das waren doch zwei: ins Wasser springen und retten.»

«Wer von euch mag am besten schwimmen können?»

«Ich», rief der gleiche aus.